

## Am Anfang war der Wille

### Weitere Bemerkungen zu anarchistischer Theorie- und Gesellschaftskritik

In 'trafik' Nr. 14 veröffentlichte Stefan Janson unter dem Titel „Am Anfang war die Hoffnungslosigkeit“ einige Gedankensplitter bezüglich einer „neuen Stoßrichtung anarchistischer Gesellschaftskritik“. Ich will Jansons Angebot aufgreifen und ein paar Hinweise zur Diskussion beisteuern, wobei ich mich grob an seinen Thesen orientiere.

\*\*\*

„Sinnlos“ ist der Bezug libertären Denkens auf möglicherweise aufzufindende „Übereinstimmungen“ zwischen den diversen Sektoren der Linken nicht zuerst deshalb, weil es ein solches „sozialistisches Lager“ nach Janson nicht mehr gibt. Stets ist es eine Frage der Optik, was man sehen mag, welche Gemeinsamkeiten man entdeckt. Und es ist eine Folge des ideologischen Interesses, ob man diese Entdeckungen für ausreichend hält, um soetwas wie ein 'gemeinsames Lager' postulieren zu können (Was man darauf wohl alles treiben kann?). Doch, anders als Janson, vermisse ich dies Lager nicht; ja, eher noch klage ich über allzuviele – zumeist wohl uneingestandene – Übereinstimmungen innert jener gesellschaftlichen Sphäre, die der Bequemlichkeit halber meist einfach „die Linke“ genannt wird.

Originalität, Neu-Gier, Individualität und Verantwortlichkeit, Witz und Verbindlichkeit rangieren, soweit ich sehe, weit hinter Anpassung, Einordnung und Nachäffen. Selbstverständlich stets ideologisch fundiert. Daß heuer Massendemonstrationen für den Frieden (was immer das auch sei) abgehalten werden und nicht solche anlässlich eines Reichs-

parteitages, ist bloßer Zufall der Geschichte. Kein Unterschied aber in der Mentalität der Teilnehmer: die Herde steht noch immer beisammen. Mir graut vor der Stampede. – Manes Sperber rief 1983 in seiner bemerkenswerten Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels eine ähnliche Situation vor Beginn des Ersten Weltkrieges in Erinnerung: „Riesige Massen demonstrierten in den europäischen Hauptstädten gegen den Krieg. Auf den gleichen Straßen marschierten wenige Tage nach Kriegsausbruch Männer und Frauen, um ihre patriotische Begeisterung laut werden zu lassen und um die an die Grenzen abgehenden Soldaten zu bejubeln.“

Mithin macht nicht der scheinbare oder tatsächliche Verfall – je nach Blickwinkel – des 'Linken Lagers' die Neuformulierung einer theoretischen Konzeption unumgänglich. Letzten Endes waren es ja nie „gefährliche Abstraktionen, mit denen die Marxisten die Welt tatsächlich veränderten“, wie Janson meint. Es waren Kampf, Blut und Terror, List und Hinterlist. Und nicht die „Auflösung dieser Abstraktionen“, mit denen und für die die Marxisten kämpfen, beschleunigte den Zerfall freiheitlich-sozialistischer Bestrebungen. Psychische und physische Liquidierungen waren ganz gewiß wesentlicher als mangelnde Debatten. Zudem: Es gab keinen Augenblick in der Geschichte des Marxismus, in dem nicht die theoretischen Schwächen und praktischen Verhängnisse dieser Ideologie von anarchistischen, syndikalistischen, libertären Denkern untersucht und aufgezeigt worden wären.

So sind es denn Unterschiede in Weltanschauung und Menschenbild, theoretische Differenzen und ganz praktische Unverträglichkeiten mit anderen Befreiungskonzepten – seien sie nun religiösen

oder bürgerlich/marxistischen Ursprungs –, die heute wie ehemals libertäre Theorie und Praxis herausfordern, anarchistisches Tun und Denken notwendig machen. – Zu einem „Begriff von den Entwicklungen in der Welt und in den Gesellschaften“, wie ihn Janson zu vermissen scheint, kann der Anarchismus durchaus auch ohne den fatalen Anspruch angeblicher „Wissenschaftlichkeit“ gelangen.

Es ist mehr denn bloße Laune der Ideengeschichte, daß die anarchistischen und syndikalistischen Bewegungen zerschlagen werden konnten. Ob nun mit oder ohne „Arbeiterklasse“ als obskurem Objekt theoretischer Begierde – das Grundproblem freiheitlichen Denkens ist das gleiche: In einer Welt, in welcher alle Macht nach wie vor aus den Gewehrläufen kommt (einerlei ob als Dummdum- oder Gummi-Geschosse), sind wir allemal die materiell Unterlegenen. Denn so werden Projekte und Ideen am wirkungsvollsten ausgelöscht – indem man ihre Träger vertilgt.

Diese Situation prinzipieller Schwäche, die nicht dadurch verschwindet, daß man sie zur „eigentlichen Stärke“ erklärt, gemeine Bequemlichkeit und die auch für Anarchisten reizvolle Verlockung der Herde machen die Libertären heuer dann zu Jansons „schlappen Verwandten der 'realsozialistischen' Hasen, die dem (staats)kapitalistischen Igel auf den Leim kriechen“. Die Welt indessen bedarf der Überwindung des unerquicklichen Kreislaufes von Reflexion und Rekonstitution bürgerlich/marxistischer Aktions- und Analyse-Gewohnheiten. Die „schlappen Verwandten“ kündigen den Konsens der Einen Vernunft, nach der angeblich alles sich vollzieht, alles erkannt und alles verändert werden muß. Ohne Furcht vor der frischen Luft auf dem Felde jenseits der Herde.

Die Notwendigkeit der auch von Janson gewünschten Selbstverständnis- und -verständigungs-Debatte ist, denke ich, damit unbestreitbar. Genug aber ist nie genug. Denn hier, so meine ich, irrt der gute Stefan: wenn er behauptet, weder „eine Globaleinschätzung der augenblicklichen Situation“, noch eine „Feinanalyse der in jener wirkenden Tendenzen, Strömungen, Strukturen, Bewegungen etc.“ sei für „die Libertären“ verfügbar.

Auf dem Markte der Beliebigkeiten werden zu allen Fragen der Zeit Positionen und Überzeugungen, Ansichten und Argumente, Standpunkte und Glaubenssätze billig feilgeboten. Nur zugreifen müßte man, wägend, scheidend, schätzend. Allgegenwärtiges Raunen geht durch die Reihen der wackeren Mode- und Überzeugungstäter der Polit-scene. Das Ergebnis aber ist nichts als ein gigantisches Weißes Rauschen in den Köpfen der Intellektuellen. Militanz und Psychotherapie bieten als Helfer in der Not sich eifrig an. Die Anstrengung des Ringens um einen einzigen Gedanken gilt als schweißverdächtig – wenig empfehlenswert in einer Gesellschaft, die weniger Seife als vielmehr Deo benutzt, die Sauberkeit zu wahren. Da wird auch Gedanken-Transpiration bald als Geruchsbelästigung empfunden. Wer mag sich da noch verwundern über die vielfältigen Berührungssängste unter Menschen verschiedener Ausdünstung, unterschiedlicher Dunstkreise?

Eines der Angebote auf jenem Markte der Beliebigkeiten, das seit einiger Zeit wieder gern gekauft wird und 'gut geht', ist die „internationale Solidarität“, das Eintreten für vermeintliche oder tatsächliche Rechte der Dritten Welt. – Nun läßt sich mit vollem Bauche trefflich streiten für die Menschenrechte in fernen Regio-

nen dieser Welt, wo sich's gut überleben ließe schon von den Abfällen unserer Haushalte. Dennoch verbirgt sich dahinter mehr als nur das behäbige Rülpsen satter Mitteleuropäer, halb kokett drapiert mit chicer Weltuntergangsmetaphorik und dekadenten Über-Lebens-Phantasien. Stefan Janson hat darauf hingewiesen: die Lasten von Kolonialismus und Imperialismus.

Eine Folge der sog. 'Dekolonialisierung' der Dritten Welt, ihrer 'Entlassung in die Unabhängigkeit' ist, neben dem Entstehen neuer (staats)kapitalistischer Gebilde, der Verlust ihrer kulturellen Identität. Dabei ist bei unserem auf allumfassende Befreiung von machtgeborenen Zwängen gerichteten Erkenntnisinteresse nicht in erster Linie die Expansion von Coca Cola und McDonalds zu beklagen. Interessanter und zu guter letzt ergiebiger ist die Frage, weshalb es einen Markt für sie gibt.

Die Kopierwut (nicht nur) der Führungseliten in der Dritten Welt beschränkt sich ja nicht aufs Abkupfern der politischen System-Modelle der Nordhalbkugel. Ganze Erdteile werden kulturell entwurzelt: man schluckt Pillen europäischer Pharmakonzerne, liest die Bücher europäischer und amerikanischer Autoren, tanzt nach westlicher Musik, kleidet sich nach abendländischem Vorbild, und und und ... Politische Kopien, kulturelle Entwurzelung und ökonomische Abhängigkeit knebeln die Freiheit der Dritten Welt heute so intensiv wie vergangener 'offener' Kolonialismus. Der sozialpsychologische Imperialismus *'in die Menschen hinein'* hat so weitgehend, doch nicht ausschließlich, den militärischen Imperialismus in ihre Länder abgelöst.

Gleichwohl: An einigen Stellen vermochte die kolonialistische Periode nicht, die traditionellen Orientierungsmarken

der Menschen – wie es zuvörderst Religionen sind – gänzlich zu zernagen. Diese Wirkungszusammenhänge zu untersuchen, wäre ebenfalls ein lohnendes Projekt für Libertäre. An jenen Stellen aber, wo die überkommenen Weltanschauungsmuster es ermöglichen, zu einem Begriff der Fremdbestimmung zu gelangen – wie in Persien gegen den 'europäisch/amerikanischen' Schah, in Afghanistan gegen einen aufgezwungenen Kommunismus, in Nordirland gegen die protestantischen Engländer –, da reagieren diese Völker mit einer Radikalität auf die importierten Anmaßungen der Alten Welt, daß es europäischen Beobachtern den Atem verschlägt. Verständnislosigkeit und Ablehnung paaren sich hier schnell. Der Schritt zu erneuter 'offener' Intervention ist dann nurmehr klein. Paris und London, Washington und Moskau unterscheiden sich da nicht.

Den Linken fällt es, wie auch Janson bemerkt, nicht mehr gar so leicht wie vor 15 Jahren, sich mit den „guten Wilden“ der Dritten Welt und deren „gerechten Kriegen“ zu solidarisieren. Wenngleich die partielle Blindheit gegenüber den Untaten der eignen Idole aus dem Busch, sei's auf Kuba, sei's in Nicaragua oder El Salvador, sei's in Vietnam oder sonstwo, noch nicht verschwunden ist, so hat doch die Zahl derer erfreulich zugenommen, die nicht länger bereit ist, wie das bürgerlich/marxistische Lager Menschenrechtsverletzungen zu 'übersehen' aus politisch/ideologischen Rücksichten.

Allerdings macht das Beispiel Iran auch exemplarisch deutlich, wie – bisher unvermittelt – hier zwei wichtige Leitsätze zusammenprallen: auf der einen Seite das unbedingte Eintreten für die Achtung der Menschenrechte und andererseits das Beharren auf dem Respekt vor der kulturellen Identität aller Völker

sowie deren Recht, ihre eigenen Angelegenheiten autonom zu regeln. Darüber schwebt dann noch die Frage – gleichfalls von Libertären, soweit ich sehe, nicht stringent aufgearbeitet –, ob unsere europäische Art der Welt- und Menschen-schau überhaupt angemessen ist für andere Teile der Welt?

So wie die Alte Welt die Ressourcen des Planeten beinahe ungehemmt ausbeutet, ebenso schicken sich nun auch Länder der Dritten Welt an, teilzunehmen an der Erschöpfung des Erdballs. Die 'Selbständigkeit' jener Länder bremst die große Maschine nicht nur nicht, sie beschleunigt ihren gefräßigen Lauf sogar noch. – Das zuweilen vernehmbare Stottern des industriellen Motors sagt nichts aus darüber, wie die Reise denn nun weitergeht. Bemerkenswerte und folgenschwere Interessenskollisionen werden ebenso möglich wie verblüffende Bündel und Zusammenarbeit (Vor Jahren war auch ich noch erstaunt über 'Undenkbares' wie eine chilenisch-chinesische Kooperation). Libertärer Supranationalismus hätte diese Entwicklungen zu untersuchen. Ohne das bürgerlich/marxistische Erkenntnisinteresse als Fessel, die Prinzipien von Herrschaft und Unterwerfung zu perpetuieren.

Dennoch: Auch weil 'die Dritte Welt' nicht taugt zum Orientierungspunkt für die libertäre Linke, ist diese wieder auf sich geworfen. Zudem – nicht selten ist ja „linker Internationalismus“ Reflex eines schlechten Gewissens: Hier, in den Herzkammern der Großen Maschine – so scheint's – kann man „eh nix tun“, also unterstützt man halt den „Befreiungskampf der Völker der Dritten Welt“. Doch diese billige Solidarität wendet nichts zum Besseren. Unterstützt sie doch in aller Regel etatistische Organisationen, wo nicht ohnehin gleich Staaten. Kaum ein-

mal aber die von Ausbeutung, Unterdrückung und Armut betroffenen Menschen direkt. Der Wettlauf um die Ressourcen der Welt wird damit indirekt zusätzlich angeheizt. Die ersten Maßnahmen junger Regierungen – gleich, ob 'westlich' oder 'östlich' orientiert – beziehen sich stets auf die „Modernisierung der Wirtschaft“. Und das heißt: Industrialisierung der Arbeitsabläufe, mit allen Konsequenzen für Mensch und Natur.

Der libertäre Entwurf eines Globalkonzeptes hätte folglich mancherlei in Rechnung zu stellen. Die Industrialisierung des Planeten muß gebremst, der vermeintliche Zwang zur staatlichen Organisation aller ethnischen und kulturellen Interessen muß vermindert, wenn nicht aufgehoben werden; dieser neue Lebensstil 'des Nordens' muß nach Form und Kosten gleichermaßen 'selbst-genügsam' wie prinzipiell (im Sinne Kants Kategorischen Imperativs) übertragbar sein. – Letzten Endes, und das scheint mir denn auch für uns Europäer der einzige ethisch verantwortbare Ausblick zu sein, läuft wohl alles hinaus auf den Entwurf einer Konzeption und Perspektive für den Kampf in den Metropolen.

Die intellektuelle Besserwisseri, die man heute noch als „internationale Solidarität“ zu bezeichnen liebt, tatsächlich aber lediglich moralische Entlastung hie und Bevormundung da bedeutet, hat in einem derartigen libertären Entwurf keinen Ort. Aktion hier und Solidarität da sind nicht länger als zweierlei zu denken: Leben hier *ist* praktizierte Solidarität, *ist* Selbstverwirklichung des Westens *und* Rücksichtnahme auf 'den Rest der Welt'. Die Ausweichbewegung in jene billige Solidarität bürgerlich/marxistischen Zuschnitts wird verstellt. Indem wir arbeiten an einem alltäglich handhabbaren Begriff hiesiger Wirklichkeit. Er soll die

Möglichkeit eröffnen zur direkten Aktion im Hier und Jetzt, ohne die Konstellation 'Alte ./.. Dritte Welt' als Gegensatz erfahren zu müssen.

Pragmatisch gesprochen, geht es bloß darum – jenseits hochtrabend theoretisierter Ansprüche –, einen Lebensstil zu finden, der nicht mehr der Anstrengung bedarf, das gigantische Elend in der Welt aus dem eigenen Gesichtskreis und Bezugsfeld wegzublenden – um nicht seelisch/moralisch niedergedrückt zu werden. Denn wer könnte heute noch ruhigen Gewissens einen Bissen zu sich nehmen, wollte er zugleich den Hungertod von Millionen denken? Dieser 'schwarze Fleck' in unserer Optik hat sich mittlerweile zu einem Fußballfeld ausgewachsen.

Doch nicht Hoffnungslosigkeit ist der Ursprung unseres Aufbegehrens, wie es Jansons Titel nahelegen könnte. Eher schon Illusionslosigkeit. Pessimismus des Verstandes und Optimismus des Herzens. Und so wie die augenblicklichen Verhältnisse der Welt andauern auf dem Grunde der Teil-Habe und -Nahme eines jeden einzelnen – eben so hängt auch ihre Veränderung an einer Fülle individueller Entscheidungen: nicht mehr mitzumachen im System „freiwilliger Knechtschaft“. Daher mein Titel. – Der Weg liegt vor uns: Wille und Verantwortung, Zersetzung, Sammlung und Aufbau.

MATTHIAS WATERMANN<sup>\*)</sup>

---

<sup>\*)</sup> aus: TRAFIK, Internationales Journal zur Kultur d. Anarchie; Nr. 16/85; Mülheim, 1985; S. 13 f.